

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 4 (1989)
Heft: 3: Bulletin

Rubrik: Nachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACHRICHTEN

Der Schweizerische Burgenverein

Gegründet 1927 als später Ableger des Historismus, hat sich der Schweizerische Burgenverein (SBV) gemäss dem Zweckparagrafen seiner Statuten das Ziel gesetzt, die Erforschung und Erhaltung der Burgen und Ruinen in der Schweiz zu unterstützen und die Ergebnisse seiner Bemühungen durch geeignete Mittel (z. B. Publikationen, Ausstellungen, Exkursionen, Vorträge und Kolloquien) der Fachwelt und einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Seit dem Gründungsjahr gibt der SBV eine Zweimonatschrift heraus, die 'Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins' (NSBV), in der ausser Fachartikeln auch vereinsinterne Informationen (z. B. Ankündigungen von Veranstaltungen) enthalten sind. In der Zwischenkriegszeit hat sich ab 1930 der SBV an die Publikation des nach Kantonen geordneten Schweizer Burgenwerks 'Burgen und Schlösser der Schweiz' gemacht, das bis in die Jahre des 2. Weltkrieges in unregelmässigen Abständen fortgesetzt wurde, ohne zum Abschluss zu gelangen. Nicht mehr erfasst wurden die Kantone Aargau, Appenzell, Neuenburg, St. Gallen, Schaffhausen, Tessin, Wallis, Zürich und Zug. Nach zwei Anläufen, das Werk in verbesserter Form weiterzuführen (Aargau 1949 und Wallis 1963) ist das Unternehmen schliesslich zu Recht eingeschlafen, weil es bereits vom Konzept her auch den minimalsten Anforderungen der modernen Burgenforschung nicht mehr zu entsprechen vermochte. Dafür hat sich der SBV um 1970 in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Landestopographie an die Edition eines vierteiligen Kartenwerkes gewagt, das die vollständige Erfassung aller historischer Wehrbauten der Schweiz und des angrenzenden Auslandes anstrebt (Burgenkarte der Schweiz, 4 Blätter mit Begleittexten und Spezialkarten). Das Material der Feldaufnahmen wird vom SBV archiviert und fortlaufend ergänzt, so dass bei Bedarf revidierte Ausgaben erscheinen können.

1974 ist der erste Band der 'Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters' (SBKAM) ausgeliefert worden. Mit dieser Reihe hat der SBV vor allem ein Publikationsorgan für grössere Forschungsberichte, insbesondere für umfangreiche Materialvorlagen von Grabungen (Funde und Befunde) schaffen wollen. Die Publikation ist als Reihenwerk mit jährlicher Auslieferung eines Bandes konzipiert.

Zwischen 1962 und 1973 hat der SBV ein Burgenmuseum in den Räumlichkeiten des Schlosses Rapperswil betrieben.

Aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt weil die Anforderungen an einen modernen Museumsbetrieb die personellen und finanziellen Möglichkeiten des SBV auf die Dauer überstiegen hätten, musste das Unternehmen abgebrochen werden.

Vorträge und Eintagesexkursionen werden teils aus Anlass der statutarischen Jahresversammlung und der Winter- oder Frühlingsversammlung, teils im Rahmen der regionalen Veranstaltungsreihen, namentlich in Bern und Zürich, angeboten. Mehrtägige Studienreisen führen vorwiegend in bekannte Burgenlandschaften Mitteleuropas. Die gelegentliche organisierte Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Erwachsenenbildung von Basel-Stadt ermöglicht eine Entlastung der durch administrative Umtriebe stark beanspruchten Reiseleiter, die dem ehrenamtlich wirkenden Vorstand angehören.

In unregelmässigen Abständen veranstaltet der SBV Kolloquien zur Burgenforschung und Mittelalterarchäologie, für die als Referenten stets namhafte Wissenschaftler aus dem In- und Ausland gewonnen werden können. Die Vorträge werden jeweils in der Reihe 'Schweizer Beiträge' (SBKAM) publiziert.

Die statutarisch vorgesehene Unterstützung von Forschungs- und Restaurierungsvorhaben besteht zu einem wesentlichen Teil aus direkten Beiträgen, die sich pro Objekt in der Grössenordnung von ein paar tausend Franken bewegen und alljährlich einen Budgetposten in der Höhe von rund 10'000 Franken ausmachen. Im Hinblick auf die enorme Kostensteigerung bei archäologischen Grabungen, Bauuntersuchungen und Sanierungsarbeiten stellt sich immer gebieterischer die Frage, ob derartige, vom SBV gerade noch verkraftbare Beiträge überhaupt noch sinnvoll seien oder nicht vielleicht effizienter für andere Aufgaben, vor allem im Bereich der Plan- und Photodokumentation, eingesetzt werden sollten. Mit diesem Problem wird sich der Vorstand des SBV in nächster Zeit intensiv befassen müssen. Ausser bescheidenen finanziellen Mitteln stellt der SBV zur Unterstützung von Forschungs- und Restaurierungsvorhaben auch seine guten Dienste bei der Vermittlung von Fachkräften, bei der Bauberatung, bei der Projektierung und bei Ausgrabungsvorhaben zur Verfügung. Von denkmalpflegerischen Streitfragen, die ins Doktrinäre abgleiten, hält sich der SBV nach Möglichkeit fern.

Im Hinblick auf den Strukturwandel im Bereich der Erforschung und Erhaltung von Burgen, insbesondere auf den steigenden Einsatz staatlicher Mittel, wird sich der Vorstand des SBV in naher Zukunft überlegen, ob der eingangszitierte Zweckparagraf nicht im Sinne einer thematischen Ausweitung auf allgemeine Gebiete der mittelalterlichen Archäologie und Kulturgeschichte abgeändert werden sollte.

Gegenwärtig zählt der SBV rund 1500 Mitglieder, die mit überwiegender Mehrheit in der Deutschschweiz wohnhaft

sind. Mehrmalige Versuche, die französische und italienische Schweiz stärker zu integrieren, haben bis jetzt wenig Erfolge erzielt, sollen aber fortgesetzt werden.

Für die Administration und die vereinsinterne Koordination unterhält der SBV eine Geschäftsstelle mit gegenwärtigem Sitz in Zürich. Vorstand und Präsident, die ehrenamtlich fungieren, treffen sich jährlich zu vier bis fünf Sitzungen. Beratungen im engeren Kreis der Kommissionsebene finden nach Bedarf statt. Es besteht die Absicht, die Effizienz des Vorstandes durch eine Erweiterung der Kommissionskompetenzen zu steigern. Gemäss Statuten ist Einzel- und Kollektivmitgliedschaft möglich. Für Jugendliche und Ehepaare bestehen Vergünstigungen.

Als Mitglied der SAGW unterhält der SBV gute Beziehungen zu den Gesellschaften der SAGW-Sektion VI. Ferner besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Vereinigung der 'Burgenfreunde beider Basel', die eine eigene Fachbibliothek betreut und im Raume Basel Vorträge und Exkursionen anbietet, an denen auch die Mitglieder des SBV teilnehmen können.

Adresse der Geschäftsstelle: Schweiz. Burgenverein, Balderngasse 9, 8001 Zürich T 01/221 39 47

Prof. Werner Meyer
Präsident Schweiz.
Burgenverein, Birsfelden

Das Inventar der kirchlichen Kunst des Kantons Freiburg (IKK)

Entstehung

Die Freiburger Kirchen und Klöster, zu Stadt und zu Land, beherbergen ein ungeahnt reiches Kunst- und Kulturgut. Deshalb befand der Leiter der Inventarstelle der Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg, Dr. Hermann Schöpfer, schon in den frühen 80er Jahren, dass ein separater Inventarweig für die kirchliche Kunst zu schaffen sei.

Nach Kontakten mit dem Bistum und der Eidgenossenschaft (Kulturgüterschutz) gelangte man zum etwas ungewöhnlichen Modell, das dem Kanton die Organisation und Durchführung des IKK übertrug, aber die betroffenen Pfarreien und die Eidgenossenschaft zur Mitfinanzierung je eines Drittels der Kosten einlud.

1986 nahmen drei zu je 60 Prozent angestellte Kunsthistoriker unter der Leitung von Ivan Andrey die Arbeit am IKK auf. In der Zwischenzeit sind von insgesamt 147 katholischen Pfarreien und 11 evangelisch-reformierten Kirchengemeinden 22 katholische und 1 reformierte inventarisiert.

NACHRICHTEN

Gegenwärtig arbeiten Eva Heimgärtner, Alois Lauper und Walter Tschopp am IKK, während Ivan Andrey ein Auslandsjahr einschaltet.

Kurzdarstellung des IKK

Das Ziel des Inventars ist, die Ausstattungen der Kirchen und Sakristeien systematisch und wissenschaftlich zu dokumentieren. Diese Arbeit kommt sowohl dem Kanton wie den Pfarreien zugute: Die Pfarreien (Gemeinden oder private Besitzer kirchlicher Bauten) lernen durch das Inventar den Gesamtbestand ihrer Kunstwerke besser kennen (Alter, Herkunft, Künstler, Bedeutung, Zustand, usw.) und haben damit (in handlicher, leicht konsultierbarer Form) ein wertvolles Verwaltungsinstrument in den Händen, das eine Übersicht und auch einen gewissen Schutz vor Diebstahl bietet. Der Kanton verfügt damit über eine solide Basis-Dokumentation der kirchlichen Kunst, die für weiterführende kunstwissenschaftliche Forschungen unabdingbar ist.

Umfang

Die Dokumentation umfasst alle beweglichen, dem Gottesdienst dienenden Gegenstände von historischem oder künstlerischem Wert, die zu den kirchlichen Bauten (Pfarrkirchen, Kapellen, usw.) innerhalb der Pfarreigrenzen gehören, ohne Rücksicht auf deren jetzigen Standort und ihre momentane Nutzung. Zudem werden die Glocken, Glasfenster, Altäre und Wandmalereien erfasst. Alle Objekte, die vor dem 2. Weltkrieg entstanden sind, werden dokumentiert, ausser einer Reihe von industriellen Serienprodukten des 19. und 20. Jh., die nur auswahlweise ins Inventar aufgenommen werden. Dieselbe Ausnahme wird bei Objekten, die nach dem 2. Weltkrieg entstanden sind, gemacht. Nicht dem Gottesdienst dienende Objekte werden nur dokumentiert, falls sie von besonderem Interesse für die Geschichte der Pfarrei sind. Archive und Bibliotheken werden nicht ins Inventar aufgenommen.

Vorgehen

Die Bearbeitung der kirchlichen Kunst erfolgt pfarreiweise. Jeder Gegenstand wird fotografiert und mit einem Fangblatt erfasst, das über Stil, Künstler, Datum, Material, Technik, Herkunft, historische Bedeutung und Funktion (usw.) des betreffenden Werkes Auskunft erteilt.

NACHRICHTEN

Verteilung

Ein Exemplar der Dokumentation wird dem Pfarreirat oder den anderen Eigentümern (Gemeinden, Privaten) der kirchlichen Gebäude der Pfarrei ausgehändigt. Ein zweites Exemplar wird von unserer Dienststelle aufbewahrt, zusammen mit den Negativen und den Diapositiven. Diese Dokumentation wird vertraulich behandelt.

Finanzierung

Die Kosten des Inventars werden jeweils zu ca. einem Drittel von drei Partnern getragen: der Eidgenossenschaft (Kulturgüterschutz), dem Kanton Freiburg und der Pfarrei bzw. dem betroffenen Eigentümer. Sie umfassen: den Lohn von drei Kunsthistorikern, die das Arbeitsteam des Inventars der kirchlichen Kunst bilden (Arbeit vor Ort und die langwierige redaktionelle Ausarbeitung der Dokumentation im Büro), die Verpflegungs- und Anreisepesen, die Fotografien und das Büromaterial. Die Dokumentation eines Objektes kommt im Ganzen auf Fr. 75.-- zu stehen (dieser Betrag stellt den errechneten Mittelwert dar, da wichtige Objekte wesentlich teurer, weniger bedeutende Objekte hingegen billiger in ihrer Bearbeitung zu stehen kommen). Der Eigentümer des Objektes (Pfarreien, Gemeinden, Private) muss somit nur für einen Drittel von Fr. 75.-- aufkommen, d. h. er muss Fr. 25.-- bezahlen.

Im Durchschnitt besitzt eine Pfarrei zwischen 100 und 200 Objekte, diese Zahl kann bei einzelnen Pfarreien auf 300 bis 350 ansteigen.

Für das Inventar der
kirchlichen Kunst
Walter Tschopp, lic. phil.
Kunsthistoriker, Fribourg

Die Schweizerische Landesphonothek (Fonoteca Nazionale Svizzera)

Von der Vergangenheit ganz zu schweigen...

Möchten Sie gerne wissen, welche Schallplattenaufnahmen ein bestimmtes schweizerisches Unterhaltungsorchester in den 60er Jahren gemacht hat? Interessieren Sie sich für

Radioreportagen über wichtige politische Ereignisse der 50er Jahre? Wollten Sie einmal hören, wie Ihr Dialekt vor vierzig Jahren gesprochen wurde?

Wenn Sie schon versucht haben, sich einen Wunsch dieser oder ähnlicher Art zu erfüllen, werden Sie festgestellt haben, dass entsprechende Aufnahmen in vielen Fällen gar nicht erhalten sind, oder dass niemand weiss, wo sie zu finden sein könnten. Sie haben damit die Erfahrung gemacht, dass die Schweiz einen grossen und nicht mehr aufzuholenden Rückstand im Archivieren der Tondokumente ihrer Geschichte und Kultur aufweist.

Um diese Lücke zu schliessen, wurde 1985 die Schweizerische Landesphonothek geschaffen. Zwar kann diese Institution das in der Vergangenheit zerstörte oder verlorene Audio-Kulturgut auch nicht mehr zum Erklingen bringen; aber sie kann wenigstens dazu beitragen, dass heute und in Zukunft entstehende Tondokumente erhalten und dokumentarisch erschlossen werden.

Hürdenlauf mit Erfolg

Obwohl die Idee eines nationalen Archivs für Tondokumente der Schweiz schon seit längerer Zeit in kulturpolitischen Konzepten anzutreffen ist, konnte ihre Verwirklichung erst im Laufe des Jahres 1984 in Angriff genommen werden. Ursprünglich als Abteilung der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern geplant, entstand die Landesphonothek schliesslich als selbständige Institution, getragen von einer Stiftung, die finanziell von der Eidgenossenschaft, dem Kanton Tessin und der Stadt Lugano unterstützt wird.

Ende 1987 konnte die erste Aufbauetappe abgeschlossen und der reguläre Betrieb aufgenommen werden. Die Landesphonothek ist im ehemaligen Radiostudio in Lugano untergebracht und besitzt zur Zeit rund 30'000 Tonträger (Schallplatten und Tonbänder). Fünf Mitarbeiter sind in den Bereichen Archivierung, Dokumentation und Ton-technik beschäftigt und betreuen die Benutzer, denen Abhörplätze und Fachliteratur zur Verfügung stehen.

Die Schweizergeschichte hörbar machen

Die Hauptaufgabe der Landesphonothek besteht in der Erhaltung von Tonaufnahmen, deren Inhalt in irgendwelcher Weise mit der Schweiz in Beziehung steht. Die Tonträger werden dokumentarisch ausgewertet, und die so erhaltenen Informationen über deren Inhalt verschiedenen Kreisen von Interessenten zugänglich gemacht.

Die Landesphonothek ist ausserdem Auskunftsstelle für die verschiedensten Fragen im Zusammenhang mit Tondokumenten. Ihre Kontakte zu zahlreichen Schallarchiven des In- und Auslands verschaffen ihr Zugang zu vielfältigen Informationen diskographischer und technischer Natur.

Mit dieser Tätigkeit erfüllt die Landesphonothek eine Funktion, wie sie von der Landesbibliothek für die schriftlichen Dokumente und von der Cinémathèque in Lausanne für den Film wahrgenommen wird.

Von der Sinfonie zur politischen Festrede

Es ist gar nicht einfach zu umschreiben, welche Tondokumente für die Kenntnis unseres Landes wichtig sein können. Gewiss sind dies wissenschaftliche Aufnahmen, z. B. von Sprachforschern und Volkskundlern; dann gehören vom Radio produzierte Aufnahmen kulturellen oder politischen Inhalts dazu; einen wichtigen Bereich, auf den die Landesphonothek zur Zeit den grössten Teil ihrer Arbeitskraft konzentriert, bilden kommerzielle Tonträgerproduktionen schweizerischer Herkunft, sowie ausländische Produktionen mit wesentlicher Beteiligung schweizerischer Künstler und Urheber. Um diese Aufnahmen möglichst vollständig zu erhalten, ist die Landesphonothek auf die Mitarbeit der Produzenten, Verleger, Vertriebe und Künstler angewiesen, deren Mehrzahl ihr heute schon automatisch zwei Exemplare jeder Neuerscheinung kostenlos zur Verfügung stellt.

Profis und Liebhaber

Die Landesphonothek steht all jenen Benützern offen, die als Wissenschaftler, Journalisten, oder Sammler an der Arbeit mit Tondokumenten interessiert sind. Ihnen stehen Abhörmöglichkeiten und die wichtigsten Handbücher, Zeitschriften, Diskographien zur Verfügung. Da die Tondokumente der Landesphonothek über Generationen erhalten bleiben sollten, können sie grundsätzlich nicht ausgeliehen werden, und Kopien werden nur unter Berücksichtigung der geltenden rechtlichen Vorschriften hergestellt.

Archivierung und Restaurierung, Dokumentation und Information

Neben der sachgemässen Archivierung, die für den Tonträger eine möglichst lange Lebenszeit garantieren soll, gehört die inhaltliche und formale Erschliessung zu den wichtigsten Tätigkeiten der Landesphonothek. Die daraus resultierenden Daten werden u. a. in eine allen SRG-Studios gemeinsame Datenbank eingespeist, wo sie den Programmschaffenden der Radiostationen aller vier Sprachregionen zugänglich sind. Es ist ausserdem vorgesehen, regelmässig eine Publikation mit einem Verzeichnis der Neuerscheinungen sowie weiteren Informationen zur schweizerischen Tonträgerproduktion zu publizieren. Dieses Vorhaben kann allerdings erst dann verwirklicht werden, wenn die Produzenten, Verleger und Vertriebe die entsprechenden Veröffentlichungen der Landesphonothek rechtzeitig und vollständig zukommen lassen.

NACHRICHTEN

Durch ein dichtes Netz nationaler und internationaler Beziehungen sowie die systematische Auswertung der Fachpresse verfügt die Landesphonothek über zahlreiche Informationen zu Fragen aus ihrem Arbeitsbereich. Sie versteht sich als nationale Informations- und Koordinationsstelle für die mit dem Kulturgut Tonträger und dessen Erhaltung verbundenen Probleme und steht für Auskünfte und Beratung kostenlos zur Verfügung.

Für die Arbeiten auf dem Gebiet der Tontechnik konnte die Landesphonothek eine gut ausgerüstete Abteilung aufbauen, die von einem speziell für die Erhaltung und Restaurierung von Tondokumenten ausgebildeten Techniker betreut wird. Diese Einrichtung kann im Rahmen der verfügbaren Zeit auch zur Bearbeitung nichtkommerzieller Tonträgerproduktionen eingesetzt werden.

Und die Zukunft

Sobald die personellen und räumlichen Voraussetzung gegeben sind, wird sich die Landesphonothek vermehrt den wichtigen Aufgabenbereichen 'Wissenschaftliche Tondokumente' und 'Rundfunkdokumente' widmen.

Im Zusammenhang mit dem Erwerb einer bedeutenden Sammlung alter Phonographen und Tonbandgeräte sowie einer umfangreichen Dokumentation zu diesen Beständen ist der Aufbau einer permanenten Ausstellung und eines Dokumentationszentrums zur Geschichte der Tonaufnahme geplant.

Kurt Deggeller, lic. phil
Leiter der Fonoteca Nazionale
Svizzera, Lugano

Mitarbeiter: Kurt Deggeller (Leiter), Ombretta Fontana, Romano Nardelli, Hansruedi Schär, Alexandra Scherchen (Archivisten/Dokumentalisten), Stefano Cavaglieri (Ton-technik/EDV)

Stiftung Schweizerische Landesphonothek: Gründungsmitglieder: Kanton Tessin, Stadt Lugano, Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), Schweizerische Gesellschaft für die Rechte der Urheber musikalischer Werke (SUISA), Schweizerische Interpretengesellschaft (SIG), Schweizerische Sektion der Internationalen Federation of Producers of Phonograms and Videograms (IFPI). Dem Eidgenössischen Departement des Innern steht ein Sitz im Stiftungsrat zu.

NACHRICHTEN

Adresse: Schweizerische Landesphonothek, Via Foce 1, 6906 Lugano (T 091 52 65 96)

Oeffnungszeiten: Mo–Fr 9–12, 14–17 Uhr. Voranmeldung erwünscht.

Luxus oder Notwendigkeit?

Analyse organischer Substanzen in den Malschichten durch Gaschromatographie und Massenspektrographie

Im Laufe der Zeit hat die Menschheit mehr und mehr die Notwendigkeit erkannt, ihr kulturelles Erbe zu konservieren, ihre Kunstwerke durch Restaurierung zu erhalten, und zu diesem Zweck die Forschungsarbeiten voranzutreiben. Kurz vor Eintritt ins 3. Jahrtausend haben alle Länder der Welt – selbst die Entwicklungsländer – grosse Anstrengungen unternommen, um den Forschungsstand bei der Kulturgüter-Erhaltung zu beschleunigen.

Die Analyse von Kulturgütern kann mit einer kriminologischen Untersuchung verglichen werden; man denke nur schon an die wissenschaftlichen Identifizierungen, die notwendig sind, um Fälschungen von Originalen unterscheiden zu können. Denn durch Intuition und Schätzungen können heute noch annähernd 1 Prozent der Lösungen gefunden werden, währenddem 99 Prozent nur aufgrund detaillierter Analysen in Laboratorien nach einer kunstwissenschaftlichen Untersuchung, sei es ikonographischer oder ikonologischer Art, möglich sind (1). Es ist daher selbstverständlich, dass heute schon zur Verfügung stehende, hochtechnologische Verfahren herangezogen werden müssen, wenn es darum geht, eindeutige Antworten zu finden. Der Gaschromatograph, der Massenspektrograph, die Röntgendiffraktion, aber auch das Elektronenraster-Mikroskop sind solche Instrumente der Analyse.

Dank dem NFP 16 des Schweizerischen Nationalfonds hat unser Laboratorium 1984 einen Gaschromatographen erwerben können. Dieser wird hauptsächlich für die Bindemittelanalyse alter und neuerer Malschichten eingesetzt (2,3). Dieses Instrument ist ebenfalls fähig, die meisten der Fragen bei der Identifizierung der organischen Substanzen zu lösen.

Aber wie jede andere wissenschaftliche Methode auch, die mit Hilfe von Instrumenten durchgeführt wird, weist der

Gaschromatograph ebenfalls Nachteile und Grenzen auf: die Vorbereitungen für die Proben sind äusserst heikel, und die anfallenden Kosten zur Analyse relativ hoch im Vergleich zu anderen Methoden. Weist ein Gaschromatograph mehrere 'Peaks' auf, so ist die Identifikation häufig schwierig, ohne Hilfe eines Massenspektrographs manchmal sogar unmöglich. Trotz allem gibt der Gaschromatograph zweifelsohne klare Informationen über die chemische Zusammensetzung organischer Substanzen; Informationen, welche einfache Methoden, wie beispielsweise mikrochemische Untersuchungen oder Anfärbetechniken auf Mikroschliffen mit Hilfe spezifischer Reaktiva, (solche finden in unserem Laboratorium ebenfalls Anwendung), in keinem Fall wiedergeben können.

Diese einfachen Methoden können nur der Anfang zu weiterführenden Forschungsmethoden anhand der oben erwähnten differenzierten technischen Mittel sein, über die jedes Laboratorium, das sich mit Konservierung und Restaurierung befasst, verfügen sollte.

Wenn die Identifizierung organischer Bindemittel in den Farbschichten durch mikrochemische Tests möglich wäre (solche sind ohne Zweifel für eine erste Annäherung unumgänglich), so wären zahlreiche Probleme gelöst. Leider ist dies jedoch nicht der Fall. In der Schweiz können die wissenschaftlichen, im Dienste der Konservierung stehenden Laboratorien an einer Hand abgezählt werden; das unsrige unternimmt trotz beschränkter finanzieller Mittel seit einem Jahrzehnt Anstrengungen zur Verbesserung seiner Grundausrüstung; die Anschaffung eines Gaschromatographen im Jahre 1984 ist in diesem Kontext zu sehen. Durch die Nachteile, die die bestehende Organisation an den Technischen Hochschulen heute aufweist (und die wir zu beheben versuchen), werden diese Verbesserungsanstrengungen gebremst. Ich erinnere in aller Deutlichkeit nochmals daran, dass unser Gaschromatograph heute immer noch der einzige ist, der ausschliesslich zur Analyse organischer Substanzen an Kunstwerken eingesetzt wird.

Diese Situation ist alarmierend; in der Tat glaube ich, dass ein einfacher Gaschromatograph Standard jedes seriösen wissenschaftlichen Laboratoriums sein und nicht wie ein überflüssiges Spielzeug aufgefasst werden sollte.

Ist es ein Trost zu wissen, dass selbst im meist industrialisierten Land der Welt, den USA, der Direktor vom Smithsonian's Conservation Analytical Laboratory, Lambertus van Zelst, 1985 feststellen musste: 'It is the only GC-MS dedicated to conservation science in the U.S. (4)?' Wohl kaum! Denn bedenklich bleibt die Tatsache, dass die Forschungsanstrengungen im Bereich der Konservierung immer noch nicht die notwendige Anerkennung finden. Denn nicht allein in der Schweiz, – mittlerweile weht hier dank dem NFP 16 ein frischer Wind –, sondern in ganz Europa sind nur relativ wenige Laboratorien mit einem Gaschromatographen bzw. einem Gaschromatograph/Massenspektrograph ausgerüstet. Ich zitiere hier nur die wichtigsten: 2

in Frankreich (Musée du Louvre-Paris, LRMH-Champs sur Marne), 1 in Belgien (IRPA-Bruxelles), 1 in England (National Gallery-London) (5), – meiner Meinung seit ca. 20 Jahren eines der aktivsten, und 2 in Italien (ICR-Roma, CNR-Firenze). Es ist einleuchtend, dass die Laboratorien, welche in der Regel den Museen (Louvre-Paris, National Gallery-London) unterstehen, und schon allein durch die Anzahl der Museumsobjekte und den damit verbundenen Forschungsarbeiten überlastet sind, nicht in der Lage sind, einen wirklich effizienten 'Kundendienst' anbieten zu können.

Ist die Situation in der Schweiz besser? Ich glaube kaum. Im Bereich der organischen Bindemittel ist unser Laboratorium seit 10 Jahren das einzige, das ein ständiges Angebot an Forschung und Dienstleistung anbietet, und allen Fachleuten der Konservierung offensteht; dennoch kann kaum von einer zufriedenstellend ausgestatteten Infrastruktur gesprochen werden. Im Gegenteil: die bestehenden technischen Einschränkungen limitieren die Lösungen verschiedener analytischer Probleme und damit die genaue Kenntnis des zu untersuchenden Werkes. Nicht nur die einfachen Methoden, sondern auch der Gaschromatograph können für sich allein den notwendigen Fortschritt nicht erbringen. Ein Massenspektrograph, als Zubehör zum Gaschromatographen folgerichtig und unentbehrlich, scheint unerlässlich zur Vertiefung der Kenntnisse unserer Kunstwerke. Die Anschaffung eines Massenspektrographs hat für unser Laboratorium daher erste Priorität. Es stellt sich die Frage, wie ohne die Hilfe kantonaler oder eidgenössischer Ämter ein solcher Kauf finanziert werden kann.

Notwendigkeit? Ja, weil die wissenschaftliche Forschung es erfordert. Luxus? Nein, weil es der heutigen Entwicklung entspricht.

(Übersetzung: Peter Opitz)

Renato Pancella, Ing. ETS
Laboratoire de Conservation
de la Pierre
EPFL, Lausanne

Anmerkungen

(1) Gérald Messadié, La détection scientifique des faux artistiques: 1 % d'intuition et 99 % de 'labo', in: Science et Vie, septembre 1982, pp. 88 – 103. – (2) Renato Pancella, Richard Bart, Vinicio Furlan, Application de la chromatographie en phase gazeuse à l'identification des matières organiques dans les couches picturales, in: Methoden zur Erhaltung von Kulturgütern, Hrsg. F. Schweizer, V. Villiger, Kongress des NFP 16, Lausanne, 24. – 28. April 1989, S. 39 – 44. – (3) Renato Pancella, Richard Bart, Identification des liants organiques dans les couches picturales par chromatographie en phase gazeuse, in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung, 3, 1989, pp. 101 – 111. (4) Lois R. Ember, Science in the service of art, in:

NACHRICHTEN

Chemical & Engineering News, December 1984, p. 19. – (5) John Mills, Raymond White, Organic mass-spectrometry of art materials: work in progress, in: National Gallery Technical Bulletin, 6, 1982, pp. 3 – 18.

Unser NIKE-Bulletin – Dank an die zahlreichen Spender

Im NIKE-Bulletin 1989/2 vom vergangenen Juni hatten wir unsere Leserinnen und Leser eingeladen, einen freiwilligen Beitrag für die Übersetzungs-, Herstellungs- und Vertriebskosten unserer Vierteljahresschrift zu entrichten.

Wir sind vom positiven Echo und vom eingegangenen Betrag freudig überrascht worden und möchten allen Spenderinnen und Spendern auch an dieser Stelle für ihre grosszügige Unterstützung bestens danken!

Vo

Erhalten und Beleben – Ein Erlebnispfad

Kürzlich hat die Thurgauer Denkmalpflege eine kleine Broschüre publiziert, welche die an den Problemen von Restaurierung und Denkmalpflege Interessierten auf originelle Art und Weise mit vier sehr unterschiedlichen Bauensembles vertraut machen will. Unseren Lesern möchten wir den Inhalt dieser beispielhaften kleinen Lehrschrift nicht vorenthalten, deren wichtigste Teile wir im folgenden wiedergeben.

Vo

Einladung zu einem instruktiven Besuch im Kanton Thurgau

Sie beschäftigen sich mit einem baufälligen Schloss? Sie kümmern sich um eine halbzerfallene historische Villa? Sie sind befasst mit einer verlotterten, ehemaligen Fabrik? Sie sorgen sich wegen einer stillgelegten alten Mühle? Dann lesen Sie weiter! – Am Beispiel von vier Objekten im

NACHRICHTEN

Thurgau werden einige grundsätzliche Überlegungen aufgezeigt.

Greuterhof Islikon (Stiftung B. Greuter für Berufsbildung): Manufaktur zur heutigen Form zusammengebaut im Jahre 1807. (...) Vorbild für andere: Mit Fronarbeit erreicht man noch erstaunliche Ziele. Vielfältige Nutzungen steigern sich gegenseitig. Der Innenhof wird zum Freiraum: Geborgenheit unter freiem Himmel.

Kartause Ittingen (Stiftung Kartause Ittingen): Kloster erbaut 16. / 17. Jh. Ausstattung überwiegend aus dem 18. Jh. (...) Vorbild für andere: Kombination von Alt und Neu. Sehr vielfältige Funktionen den Bauten angepasst.

Schloss Herdern (Verein für die Kolonie Herdern): Burgfried 13. Jh. Schlossanlage 17. Jh. (...) Vorbild für andere: Kombination von Alt und Neu. Mithilfe der Bewohner beim Unterhalt der Anlagen mit fachkundiger Betreuung.

Eisenwerk Frauenfeld (Genossenschaft Eisenwerk): Fabrikliegenschaft erbaut 1908. (...) Vorbild für andere: Ökologisch sinnvoll und umweltschonend umbauen. Ziel der Wiederbelebung: Wohnen, Leben und Arbeiten in ganzheitlichen Formen.

Organisatorische Hinweise: Wir führen Sie in Gruppen, an einem Tag durch alle oder einzelne Objekte. Die Objekte sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln ab Frauenfeld erreichbar: Greuterhof, mit den SBB – Kartause Ittingen, mit dem Postauto – Schloss Herdern, mit dem Postauto – Eisenwerk, mit dem Stadtbuss. / Mit privaten Fahrzeugen: Autobahn N7, Ausfahrt Frauenfeld West, dann die signalisierten Wegweiser beachten.

Leitsatz 1: Sanieren Sie die überlieferte Denkweise, bevor Sie mit Erhalten von Bausubstanz beginnen. Es braucht Fantasie und Gestaltungswillen. Mit Normen allein lässt sich kein Leben wecken.

Leitsatz 2: Ein Projekt hat nur Überlebenschancen, wenn es nach Fertigstellung den nachfolgenden Unterhalt und die nötigen Rückstellungen aufzubringen vermag. Die Sanierungskosten sind eines, die Folgekosten das andere.

Leitsatz 3: Damit diese Rechnung aufgeht, müssen Sie für das Objekt, das weder ein Renditebau noch ein Zuschussbetrieb sein soll, einen Weg finden, der die Eigenwirtschaftlichkeit ermöglicht (Revitalisierung / Reanimation).

Leitsatz 4: Denken Sie in langen Zeiträumen. Rom ist nicht an einem Tag gebaut worden und am Strassburger Münster

renoviert man seit Jahrhunderten. Ihre Vorgänger, der Schlossherr, der Müller, die Fabrikherren haben nur neu erstellt, was zwingend zu ersetzen oder zu ergänzen war. Überwinden Sie unseren schweizerischen Perfektionismus!

Leitsatz 5: Baubiologie ist für alte Bauten kein Schlagwort. Die Baubiologie beginnt beim richtigen Lüften + Heizen.

Die Denkmalpflege des Kantons Thurgau gibt Ihnen gerne die notwendige Auskunft: Tel. 054/21 45 61

(Eing.)

Neues vom Schweiz. Verband für Konservierung und Restaurierung (SKR)

Die diesjährige Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Konservierung und Restaurierung (SKR) fand vom 2. – 5. Juni in Chur statt. Wie es bereits Tradition geworden ist, informierten Vorträge und auch eine ganztägige Exkursion die Tagungsteilnehmer über die Kulturlandschaft Graubünden. Fachvorträge zu speziellen Problemen der Konservierung und Restaurierung schlossen sich an.

Die Generalversammlung wählte den neuen Vorstand. Weitere wichtige Traktanden waren dem Berufsprofil des Restaurators und Fragen der Restauratorenausbildung gewidmet. Mit überwältigender Mehrheit bekräftigten die Mitglieder das seit 1980 verbandsseits akzeptierte Berufsprofil des Restaurators nach den internationalen Normen, wie es 1984 vom International Council of Museums (ICOM) endgültig ausgearbeitet worden ist. Ebenso eindeutig traten die Mitglieder des Verbandes für die ausschliessliche Akzeptanz der Restauratorenausbildung in der Schweiz ab der Stufe der Höheren Fachschule für Gestaltung HFG ein. Folgerichtig wurde eine Restauratorenausbildung auf dem Niveau der Höheren Fachprüfung abgelehnt.

Die Ausbildung von Restauratoren auf institutionalisierter schulischer Ebene ist ausser dem Fachbereich Staffeleigenmäle, polychrome Skulptur und Wandmalerei, der an der Fachklasse für Konservierung und Restaurierung an der Schule für Gestaltung in Bern vermittelt wird, in der Schweiz noch nicht gewährleistet. In dieser Hinsicht hinkt die Schweiz einer entsprechenden Entwicklung in anderen europäischen Ländern sehr stark nach. Berufsinteressen sind immer noch weitgehend auf die ältere Ausbildungsform einer Art Anlehre durch Praktika und Volontariate ohne Berufsabschluss oder auf den zum Teil mit hohen Kosten verbundenen Besuch an ausländischen Ausbildungsstätten angewiesen. Diese Situation steht dem klaren Bedürfnis nach ausgebildeten Restauratoren krass gegenüber.

Der Vorstand des Restauratorenverbandes begrüsst und unterstützt daher existierende Initiativen zur Installation weiterer Ausbildungsstätten für Restauratoren auf entsprechendem Niveau. Gleichzeitig bemüht er sich um eine Verbesserung der Möglichkeiten zur beruflichen Weiterbildung. In diesen Zusammenhang gehört ein im letzten Jahr zu Ende gegangener Zyklus von vier mehrtägigen, auch von internationalem Fachpublikum besuchten Seminaren über synthetische Stoffe in der Konservierung und Restaurierung. Die Tagungsakten sind bereits teilweise veröffentlicht.

In diesem Jahr wird im November in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz (VKS) und der Nationalen Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE) ein internationaler Kongress zum Thema Restaurierungsgeschichte stattfinden. Ebenso ist der Schweizerische Verband für Konservierung und Restaurierung Mitorganisator und Mitträger einer Tagung über Dokumentation in der Restaurierung Anfang Dezember in Brengenz in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen und dem Deutschen Restauratorenverband. Weitere, für eine begrenzte Teilnehmerzahl reservierte Weiterbildungsveranstaltungen sind in Vorbereitung.

Als langfristiges Ziel verfolgt der Restauratorenverband eine angemessene Anerkennung und entsprechenden Schutz des Restauratorenberufes. Eine Arbeitsgruppe befasst sich derzeit mit der Revision und Ausarbeitung der berufsethischen Normen des Restaurators.

Weitere zu verfolgende Ziele sieht der Vorstand des Verbandes in einer intensiveren Zusammenarbeit der denkmalpflegerischen und musealen Institutionen.

Der Vorstand des SKR

'1991 und die Schweizer Museen – 1991 et les musées suisses'

Arbeitstagung vom 22. Juni 1989 in Delémont

Am Vortag der diesjährigen Jahresversammlungen von VMS und ICOM fand am 22. Juni 1989 in Delémont eine Arbeitstagung zum Thema '1991 und die Schweizer Museen' statt. Organisatoren waren ICOM Schweiz und der Verband der Museen der Schweiz (VMS) in Zusammenarbeit mit der Nationalen Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE). Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten für diese Tagung wurde zu Beginn des Jahres an alle Museen ein Fragebogen verschickt, der über bereits bestehende Pläne für 1991 Auskunft geben sollte.

NACHRICHTEN

Die wenigsten Schweizer Museen werden sich den Feierlichkeiten für das Jahr 1991 entziehen können. So bleibt für sie noch die Wahl, sich aktiv daran zu beteiligen, oder passiv in kantonale oder überregionale Pläne miteinbezogen zu werden. Daher die Absicht von ICOM Schweiz und VMS, eine Diskussionsplattform zu bieten. Im Rahmen von Referaten und Arbeitsgruppen sowie aus der aufgelegten Ausstellungsliste für 1991 sollten Diskussionen und Anregungen für die eine oder andere Aktivität hervorgehen.

Monica Bilfinger und Christian Kaufmann befassten sich mit dem oben erwähnten Fragebogen, wobei letzterer eine inhaltliche Standortanalyse zu ziehen versuchte. Mit zwei allgemeineren Referaten vom Ethnologen Alain Nicolas, Marseille, und dem Kulturphilosophen Prof. Hermann Lübbe, Zürich, wurde versucht, den Rahmen etwas weiter zu stecken und die Frage der Gedenkfeiern und jene nach einer Schweizerischen Identität auch von jenseits der Grenze her anzugehen.

Ein weiteres Ziel war es, auf überkantonale und überregionale Projekte aufmerksam zu machen. Daher wurden am Donnerstag vier Museumsprojekte vorgestellt, die über die betreffenden Museen hinaus gehen. Ferner wurden am Freitagvormittag die Delegierten des Bundesamtes für Kultur, der 700-Jahrfeier und der 'Aktion Begegnung 91' sowie die Programmleitung des Nationalen Forschungsprogrammes 21 'Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität' eingeladen.

Abschliessend sei noch eine persönliche Bemerkung erlaubt. Der Tag verlief in einem sehr offenen, aber durchaus auch kritischen Ton. Es wurde viel und sehr engagiert diskutiert. Dies zeigte sich vor allem in den Arbeitsgruppen, wobei dort nicht unbedingt immer das Jahr 1991 im Vordergrund stand. Wo es jedoch um 1991 ging, war man sich durchaus bewusst, dass in dem beinahe schon bestehenden Überangebot der Aktivitäten z. B. durch das Büro '700 Jahre Eidgenossenschaft', durch die 'Aktion Begegnung 91' etc. ein weiteres Angebot von Seiten der Museen nicht unbedingt geschätzt würde, weil es kaum Beachtung fände. Für die Romands stand daher auch eher 'la fête' im Vordergrund, was von Alain Nicolas formuliert wurde: 'Faites une bonne fête, cela restera mieux dans la mémoire'. Den Objekten in unseren Museen käme dies sicher zugute!

MB

NACHRICHTEN

Ein neues Projekt von VMS und ICOM im Rahmen des NFP 21

Eines der letzten Projekte, welches sich mit dem Bild der Schweiz in den Dauerausstellungen der Museen befasst, ist im vergangenen Mai von der Programmleitung des Nationalen Forschungsprogrammes 21 'Kulturelle Vielfalt und nationale Identität' und der Abteilung IV des Schweizerischen Nationalfonds bewilligt worden. Das neue Projekt wird bis zum Ende des NFP 21 im September 1990 dauern. Dr. Martin Schärer, Alimentarium Vevey und Präsident des Verbandes der Museen der Schweiz (VMS) ist Hauptgesuchsteller. Dr. Hans-Christoph Ackermann, Historisches Museum Basel und Präsident von ICOM Schweiz; Dr. Christian Kaufmann, Völkerkundemuseum Basel; Dr. Hans Dürst, Historisches Museum Lenzburg und Monica Bilfinger, NIKE Bern betreuen das Projekt als Begleitgruppe. Durchgeführt wird das Projekt von Projektleiter Dr. Heinrich Thommen und voraussichtlich zwei weiteren Mitarbeitern.

Projektskizze

Die rund 600 Schweizer Museen geben in ihren permanenten Ausstellungen ein äusserst vielfältiges Bild von vergangener, aber auch von gegenwärtiger Welt, wobei verschiedenste Bereiche dargestellt werden (Geschichte, Volkskunde, Kunst- und Kunstgewerbe, Natur, Technik usw.). Alle diese Ausstellungen vermitteln ein Bild der Schweiz, eines Kantons, einer Region, einer Stadt, eines Dorfes, und zwar in den meisten Fällen implizit, unreflektiert, obwohl die Institution Museum Anspruch erhebt, auf Zeit ein normatives Selbstverständnis vor Augen zu führen. Selten wird dieses Verständnis jedoch thematisiert und zum Forschungsgegenstand gemacht.

Das vorliegende Forschungsprojekt soll nun aufzeigen, welches Bild von der engeren und weiteren Heimat, bzw. von Schweiz-Bewusstsein in den Museen vermittelt wird. – Wenn bisher von diesem Heimat-Bild die Rede war, geschah dies meist als patriotische Sollensforderung. Die Arbeit bemüht sich nun, von dieser national-idealistischen Konzeption abzurücken, indem sie die Fakten selbst, d. h. konkret die Lage des Museums, dessen Architektur, sein Szenario, seine Sammlungen, die Verwaltung usw. untersucht und interpretiert. Mittels Augenscheins, Umfrage und Auswertung eines Fragebogens werden die Ergebnisse zusammengestellt und verglichen.

Geplante Umsetzung

Über das eigentliche Forschungsprojekt hinaus, welches mit einem Forschungsbericht Ende 1990 abgeschlossen wird, hofft das Team das Resultat im Rahmen von zwei weiteren Projekten umsetzen zu können. Zum einen soll in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Verkehrszentrale (SVZ) ein Weg der Schweiz entstehen. Für die Schweiz typische und für das Schweizerbild relevante Museen, erweitert durch Landschaftspunkte und Memorialstätten sollen zu einem 'Weg der Schweiz' verbunden werden. Wie für die übrigen Wege der Schweizerischen Verkehrszentrale (Walserweg, Pilgerweg, Barockstrasse etc.) soll auch hier eine begleitende Publikation entstehen. Als zweite Umsetzung hofft das Team zusammen mit der Programmleitung des NFP 21 eine Ausstellung im Frühjahr 1991 realisieren zu können.

Dr. Martin Schärer
Präsident VMS
Vevey

Farbe auf Putz und Stein Farbigkeit der Aussenarchitektur: Denkmalpflegerische Probleme

Kolloquium: Wintersemester 1989/90, ETH Zürich

Farbe an Bauten bedeutet Schmuck und Schutz.

Die bunt bemalte Fassade ist in der Holz- und Massivbau-Architektur seit jeher ein wichtiges Gestaltungsmittel.

Farbe auf der Aussenhaut der Architektur ist viel mehr als bloss kurzlebige Kosmetik, sie ist Teil der schöpferischen Leistung des Bauenden und des Bauherren, sie ist Ausdruck eines Wollens und Könnens.

Wie alle Bauteile im Bereich der Denkmalpflege, die besonders der Witterung und damit dem Verschleiss ausgesetzt sind, werden Farben am Ausbau in bestimmten Zeitabständen erneuert, ersetzt, übermalt.

Damit wird stets die grundlegende Frage neu erwogen, wie soll eine schadhafte, gealterte oder gar fehlende Farbhaut eines Bauwerkes restauriert oder rekonstruiert werden?

Bauherren, Architekten, Bauphysiker, Technologen, Handwerker, Farblieferanten, Baukommissionen und Denkmalpfleger versuchen gemeinsam (oder gegeneinander) die historisch, ästhetisch, technisch und konservatorisch besten Lösungen zu finden.

Homerische Diskussionen finden meist unter sehr schwierigen Bedingungen statt, weil heute sogar der Fachmann kaum mehr weiss, wie 'seine' Farben chemisch zusammengesetzt sind, und zwar auch dann, wenn nicht mit falschen Namen auf den Farbtöpfen Etikettenschwindel getrieben wird.

Im bunten Fragenkomplex der Fassadenpalette am historischen Bau und seiner Umgebung soll im Wintersemester 1989/90 durch verschiedene Fachleute der Einstieg in diese Diskussion um Farbe und Farben erleichtert werden.

Dr. Hans Rutishauser
Denkmalpfleger des
Kantons Graubünden
Chur

(Für das Detailprogramm siehe Seite 35 im Veranstaltungskalender)

Neue Medien im Dienste der Kulturgüter-Dokumentation

Kulturgüter, die nicht wissenschaftlich einwandfrei dokumentiert sind, können weder technisch noch politisch in ihrer Substanz geschützt und erhalten werden. Inventarisierung und Dokumentation bilden unabdingbare Voraussetzungen für alle Massnahmen der Konservierung.

Bereits seit den sechziger Jahren werden zur systematischen Erfassung und Erschliessung von mobilen Kulturgütern und Kulturdenkmälern vereinzelt Informatikmittel eingesetzt. Die allgemeine Verfügbarkeit von Personal Computern in Verwaltung und Forschung hat die Möglichkeiten dieser technischen Revolution in den vergangenen Jahren nahezu allen Inventarisatoren zugänglich gemacht. Effizient können diese dezentralen Systeme heute jedoch erst für Routinearbeiten im Bereich der Textverarbeitung sowie in der Verwaltung von Registern und Verzeichnissen angewendet werden. Der Personal Computer als universelles Archivierungs-, Informations- und Informationsverarbeitungssystem ist – soweit wir die alltägliche Praxis kennen gelernt haben – ein Wunschtraum geblieben.

Hypertext und HyperCard

Die bisher verbreitete Datenbank-Software erlaubt eine Eingabe von Texten und/oder Deskriptoren (Schlüsselwörtern). Im Rahmen einer komplexen und oft die wissenschaftliche Arbeitsweise missachtenden Analyse muss ein Kulturgut in seine Teilaspekte aufgegliedert und als 'Da-

NACHRICHTEN

tensatz' auf eine oder mehrere Bildschirmseiten gebracht werden. Der Computer simuliert Karteien und Formularsätze, also Datenträger ohne eigene 'Intelligenz'. Wohl befinden sich damit die Daten im Computer, das 'Expertenwissen' bleibt jedoch beim Benutzer. Im Bereich der mittleren und grösseren Computertechnik können Datenbanken durch aufwendige Expertensysteme erschlossen werden.

Das Versagen der gängigen Datenbank-Software vor komplexen Informations-Problemen hat zur Entwicklung völlig neuer Konzepte geführt. Unter dem etwas diffusen Begriff 'Hypertext' ist Software verfügbar, die den Aufbau individueller, auf assoziativen Verknüpfungen basierender Informationssysteme erlaubt. Als Benutzer von Hypertext sitzt man vor dem leeren Bildschirm und gibt seine Daten in freier Form ein. Man kann schreiben, zeichnen oder mit einem Scanner bereits bestehende Dokumente und Bilder einlesen. Einzelnen Begriffen, einer Skizze oder Bildausschnitten kann man einen Bedeutungsinhalt 'unterschieben', in Form eines weiteren Textes, einer Abbildung oder sogar einer Filmsequenz. Daten und Wissen können beliebig miteinander verknüpft werden, Erfahrungen bei der Recherche oder neue Erkenntnisse lassen sich kontinuierlich akkumulieren.

Die wichtigste Einsatzmöglichkeit für Hypertext-Software, und insbesondere für das erste technisch ausgereifte Produkt 'HyperCard' des Computer-Herstellers Apple dürften im Bereich der interaktiven Besucherinformation für Museen liegen. Didaktisch attraktive Frage- und Antwortspiele, verbunden mit Zugriffsmöglichkeiten auf Bildplatten oder gar Multivisionen können mit etwas Informatik-Kenntnissen im Museum selbst realisiert werden.

So hat der amerikanische Filmautor Robert Abel mit dem HyperCard eine faszinierende Dokumentation über Picassos Bild 'Guernica' gestaltet. Im Dialog mit dem Computer lässt sich 'Guernica' nach unterschiedlichsten Aspekten erkunden. Skizzen, Texte und Originaldokumente führen immer tiefer in die Geschichte und das Wissen von Picassos Meisterwerk ein. Dokumentarfilm-Sequenzen erlauben es, zu einzelnen Stichworten Paul Eluard zu befragen oder im realen Guernica, in den dreissiger Jahren wie 1989 spazieren zu gehen.

Anlässlich der europäischen Präsentation von 'Guernica' (Abel), die im vergangenen Mai an der University of London stattfand, blieben wir als biedere Museumsleute vorerst sprachlos. Die Vereinigung unterschiedlichster Medien in einer Datenbank und ihre fast spielerische Erschliessung durch ein Expertensystem forderte jedoch bald zur Kritik heraus. Gerade durch die technische Attraktivität bieten

NACHRICHTEN

sich Hypertext-Systeme zur Manipulation an. Wie das Wissen verknüpft ist, wie bei diesen Verknüpfungen 'Weichen' für die Recherche gestellt worden sind, ist für den Benutzer nicht mehr durchschaubar. Bei verhältnismässig bescheidenen technischen Mitteln darf auch der redaktionelle Aufwand nicht unterschätzt werden. Sind für das Pilotprojekt 'Guernica' keine Angaben verfügbar, so rechnet die im Bereich neuer Medien erfahrene Schweizer Firma Rincovision für die redaktionelle Umsetzung und Bearbeitung eines vergleichbaren Projektes im Museumsbereich mit mehreren hundert Stunden Redaktionsarbeit.

Noch weisen alle Hypertext-Produkte mehr oder weniger gravierende technische Unzulänglichkeiten und konzeptionelle Mängel auf. Ein Informationssystem auf Hypertext-Basis bleibt stets individuell, persönlich und damit auch personenabhängig. Sehr rasch verliert selbst der Autor den Überblick über sein assoziativ ausgebreitetes Expertenwissen. Zudem kann dieses Wissen, das unauflöslich mit den "Daten" verknüpft ist, nicht auf andere Systeme übertragen werden.

Dennoch dürfte für den Bereich der Kulturgüter-Dokumentation Hypertext völlig neue Perspektiven eröffnen. Mit keiner uns bekannten Datenbank-Software war es bis anhin möglich, ein historisches Gebäude mit seiner Einrichtung, seiner Bau- und Bewohnergeschichte umfassend zu dokumentieren. Anstelle einer mühseligen Analyse, zu der uns das relationale Datenbankmodell zwingt, erlauben Hypertext-Produkte ein synthetisches Zusammenfügen unterschiedlichster Daten, Erfahrungen und Erkenntnisse. Auch wenn die Produkte das Pionier-Zeitalter noch nicht überwunden haben, lohnt es sich, damit zu experimentieren.

Renaissance der Analog-Bildplatte

Die Bedeutung des Bildes in der Kulturgüter-Dokumentation ist unbestritten. Bilddatenbanken werden jedoch bis heute fast ausschliesslich mit konventionellen Techniken, wie Photographie oder Mikrofilm angelegt. Gegenüber dem Einsatz elektronischer Speichermedien bestehen Vorbehalte, – und vor allem Vorurteile.

Die elektronische Bildverarbeitung weist einige unbestrittene Vorzüge auf. So ist es möglich, auf einer einzigen Analog-Bildplatte (einer Kunststoffscheibe mit 30 cm Durchmesser) über 40'000 Farbbilder zu archivieren und innerhalb von Bruchteilen von Sekunden auf das einzelne Bild zuzugreifen. Hat man grössere Datenbestände zu erfassen, so sind die Speicherkosten pro Bild kaum mehr relevant. Bildplatten benötigen keinen Archivraum und

sind mit geringen Kosten beliebig kopier- und transferierbar. Auf einer einzigen Bildplatte kann der gesamte Objektbestand eines Museums erschlossen und für jedermann, der über einen Bildplattenspieler verfügt, zugänglich gemacht werden.

Als wesentlichstes Argument gegen die Bildplatte wird die unbefriedigende Bildqualität ins Feld geführt. Die gängigen, kompatiblen Systeme arbeiten mit der PAL-Fernsehnorm. Die Auflösung des Fernsehbildes reicht für Recherchen bestens aus, ist jedoch für Publikationszwecke völlig ungeeignet. Bildplatten mit höherer Auflösung, die vor allem in Frankreich eine beschränkte Verbreitung gefunden haben, können nicht auf serienmässigen Geräten abgespielt werden.

Dennoch scheint in den USA und in Europa die Bildplatte eine eigentliche Renaissance zu erleben. Vor allem im Zusammenhang mit interaktiven Informationssystemen erweisen sich Bildplatten als ideale und preiswerte Datenspeicher. Die Herstellung einer Bildplatte ab bestehendem Bildträger (Videoband, Kinofilm) ist heute bereits wesentlich günstiger als die Produktion eines gedruckten Museumsführers. Allerdings muss für die effektiven Produktionskosten (Reproduktion, Handling, Erschliessung, Administration) etwa das fünf- oder gar zehnfache dieses Betrages eingesetzt werden.

Die sehr hohen Grundkosten bei der Bildbeschaffung veranlassen die Museen zu einem auf den ersten Blick anachronistischen Vorgehen. Die Originalaufnahmen für eine Bildplatte werden auf 35mm-Kinofilm erstellt und auf Video-Band umkopiert. Der 35mm-Film wird sorgfältig archiviert und kann auch jederzeit für die Produktion von Bilddatenbanken in anderen technischen Normen verwendet werden. Es liegt auf der Hand, dass die auf hochwertigem Filmmaterial archivierten Bilder in den nächsten Jahren auf digitale Systeme übertragen werden dürften. Ein in hoher Auflösung digitalisiertes Bild lässt bezüglich der Qualität keine Wünsche mehr offen. Soft- und Hardware-Produkte, mit denen direkt ab digitalen Bilddatenbanken publiziert werden kann, sind in diesen Monaten verfügbar geworden.

Nachteilig für die Arbeit mit digitalen Farbbildern in hoher Auflösung wirken sich bis heute der grosse Speicherbedarf und die lange Zugriffszeit aus. Die technische Entwicklung der vergangenen Jahre hat jedoch gezeigt, dass Leistungsgrenzen sehr rasch ausgeweitet oder überschritten werden können.

Die überzeugenden technischen Fortschritte dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die methodischen und theoretischen Grundlagen für die Kulturgüter-Dokumentation immer noch dürftig sind. Technisch perfekte Anlagen, die nicht von gut ausgebildeten Dokumentalisten und verantwortungsvollen Fachwissenschaftlern eingesetzt werden, können in der Kulturgüter-Dokumentation keine Wunder

bewirken. Auch für das Wintersemester 89/90 hat keine der Hochschulen unseres Landes eine nennenswerte Lehrveranstaltung zu Themen wie 'Dokumentation' oder 'Inventarisierung' in ihrem Angebot. Kann man für eine gewisse Berührungsangst mit der als wenig akademisch betrachteten Praxis der Inventarisierung noch Verständnis aufbringen, so bleibt das Desinteresse an der Theorie der Informationsbeschaffung und -Verarbeitung in unseren Fachbereichen unverstärkt und dürfte schon mittelfristig verheerende Folgen zeigen.

Schweizerische
Kunst- und Kulturdatenbank
Dr. David Meili, Bern
Projektleiter

Einen leichtverständlichen Überblick über die 'neuen Medien' und ihre Einsatzmöglichkeiten gewinnt man durch die Broschüre 'Apple und Multimedia'. Sie ist bei folgender Adresse erhältlich: Industrade AG, Apple Division, Frau U. Widmer, Hertistrasse 31, 8304 Wallisellen T 01 832 81 11

Antike Möbel – Kulturgut und Handelsware

3. Ballenberg-Fachtagung
5./6. Oktober 1989 im Grandhotel Giessbach, Brienz

Die Erhaltung des mobilen Kulturgutes ist ein zentrales Anliegen der Museen und ein Problemkreis, mit dem sich die Denkmalpflege in den kommenden Jahren intensiver auseinanderzusetzen hat, wenn sie sich nicht nur auf den Schutz von Aussenräumen und Fassaden beschränken will. Man könnte sich vorstellen, dass antike Möbel wegen ihrer Wertschätzung weit weniger gefährdet sind, als jene Zeugnisse unserer Vergangenheit, die für breite Kreise der Bevölkerung von geringem Interesse sind. Das Gegenteil trifft jedoch zu. Die grosse Nachfrage nach antiken Möbeln, die bereits am ausgehenden 19. Jh. einsetzt, hat schon bald zur Aufwertung von Relikten (Restaurierung), zum Nachbau (Reproduktion) und zu Fälschungen geführt.

Die Veranstaltung möchte einen Gedankenaustausch über die Zielsetzungen, die Technik, die wissenschaftlichen und ethischen Aspekte der Konservierung und Restaurierung von Möbeln ermöglichen. Sie zielt darauf hin, eine fundierte Diskussion über den Schutz und die Konservierung antiker Möbel als Kulturgüter auszulösen. Angesprochen sind Museumskonservatoren, Restauratoren, Denkmalpfleger, Kunst- und Kulturhistoriker, Händler und Sammler. Die Fachreferate werden durch Podiums- und Publikumsdiskussionen und eine Exkursion ergänzt.

NACHRICHTEN

Die Referate werden Deutsch oder Französisch gehalten, jedoch ohne Simultanübersetzung. Diskussionsbeiträge in beiden Sprachen sind erwünscht.

Die Organisatoren

(Für das Detailprogramm siehe Seite 33 im Veranstaltungskalender)

Wandlungen der bildkünstlerischen Produktion und ihrer Bedingungen in der Schweiz (17. – 19. Jh.)

Ein Kolloquium der VKS am 27./28. Oktober 1989 in Basel

Die Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz (VKS) widmet ihre Jahrestagung 1989 dem Thema 'Wandlungen der bildkünstlerischen Produktion und ihrer Bedingungen in der Schweiz (17. – 19. Jh.)'.

Damit wird ein Gebiet angesprochen, das über die Kunstgeschichte hinaus in den Fachbereich Geschichte greift. Von diesem Rand her soll versucht werden, den Anteil der Abhängigkeiten, der offenen und versteckten Bedingungen des Kunstschaffens in der Schweiz (oder von Schweizer Künstlern) aufzuspüren. Im Zeitraum des 17. bis frühen 19. Jh., wo im politischen, sozialen, wirtschaftlichen und ideengeschichtlichen Bereich bedeutende Umschichtungen stattfinden, dürfte der Anteil solcher Abhängigkeiten im Passland Schweiz – mit seinem Nebeneinander unterschiedlicher Kulturräume, in denen zentrifugale Kräfte wirken, und welche nur kleine Zentren der Kunstproduktion und eine heterogene, oft mit beschränkten Mitteln operierende Auftraggeberschicht kennen – beträchtlich sein. Das Kolloquium wagt also den Versuch, das vielschichtige Bild der schweizerischen Kunst des 17. bis zum früheren 19. Jh. von den Umschichtungen und Umbrüchen ihrer Voraussetzungen her zu verstehen, einen Blick in das Ineinandergreifen der äusseren, strukturellen Bedingungen und der ebenfalls von bestimmten Mustern gesteuerten künstlerischen Vorstellungen, Seh- und Verhaltensweisen zu tun.

NACHRICHTEN

Natürlich kann in einem zweitägigen Kolloquium keine gleichmässig dichte Untersuchung des umfangreichen Themas geboten werden. Die Beitragsreihe setzt mit einer Gruppenarbeit zur Situation in Bern ein und wechselt dann zu einer Untersuchung des allgemeinen Schulverhaltens in der Schweiz. Drei Beiträge mit Zürcher Themen beleuchten Voraussetzungen der Rezeption ausländischer Bild-Muster, des Selbstverständnisses des Künstlers im Zürcher Kreis des 18. Jh. und die Schwierigkeiten bürgerlicher Kunstförderung im frühen 19. Jh. Im weiteren kommen die Produktionsbedingungen und die Strukturen der typischen Werkstattgemeinschaften ebenso zur Sprache wie die künstlerisch und kunstsoziologisch besonders interessante Situation in Genf. Während sich zwei weitere Referate mit dem Thema des Schweizer Künstlers in ausländischen Zentren befassen, wird die für die Identitätsfrage im schweizerischen Kunstschaffen so wichtige Zeit um 1800 in Beiträgen zur Stellung des Künstlers im ausgehenden 18. Jh. und zur Selbstdarstellung der Helvetischen Republik diskutiert. Die Reihe schliesst mit einer Untersuchung der Verhaltensmuster der aus der Landschaft Basel stammenden Künstler vor und nach der späten Kantonswerdung von 1833.

Dr. Yvonne Boerlin-Brodbeck
Basel

(Für das Detailprogramm siehe Seite 34 im Veranstaltungskalender)

Dokumentation in der Restaurierung

Ein Veranstaltungshinweis

Vom 23. – 25. November 1989 findet im Kongresszentrum Bregenz eine internationale Fachtagung zum Thema: 'Dokumentation in der Restaurierung' statt. Die Tagung wird von den drei Restauratorenverbänden DRV – Deutscher Restauratoren-Verband e.V., ÖRV – Österreichischer Restauratorenverband und SKR – Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung veranstaltet.

Das Programm umfasst mit 28 Einzelreferaten den gesamten Komplex der Dokumentation im Bereich der Museen und der Denkmalpflege. Die Vorträge werden mit den Anregungen und Diskussionsbeiträgen nach der Tagung publiziert. Vorgesehen ist ein ca. 300 Seiten starkes Stan-

dardwerk zur Dokumentation, das die Tagungsteilnehmer erhalten. Die Tagung ist auf eine bestimmte Teilnehmerzahl begrenzt. Der Tagungsbeitrag einschliesslich Publikation beträgt für Mitglieder der Verbände DRV, ÖRV und SKR DM 160.--, Gäste bezahlen DM 220.--.

Anmeldungen können auf einer Postkarte mit dem Vermerk: 'Internationale Dokumentationstagung in Bregenz' an die Geschäftsstelle der Verbände gerichtet werden: SKR-Geschäftsstelle, Sekretariat, Frau Doris Steinmann, Birchstrasse 33, 8472 Seuzach

(Eing.)

(Für das Detailprogramm siehe Seite 39 im Veranstaltungskalender)

Tagung: Restaurierungsgeschichte

30. November – 2. Dezember 1989 in Interlaken

Der Schweizerische Verband für Konservierung und Restaurierung (SKR) führt gemeinsam mit der Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz (VKS) und in Zusammenarbeit mit der NIKE ein zweiteiliges Kolloquium durch.

Im ersten Teil des Kolloquiums, welches vom 30. November – 2. Dezember 1989 in Interlaken stattfinden wird, geht es um eine Übersicht zum Thema der Restaurierungsgeschichte. Referenten aus Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich, Belgien, England und der Schweiz werden versuchen, die Entwicklungen im Gebiet der Denkmalpflege und der Malerei aufzuzeigen. Aber auch übergreifende Bereiche, wie beispielsweise die Zusammenarbeit zwischen Restauratoren und Kunsthistorikern oder aber die Entwicklung der Ausbildung zum Restaurator werden angeschnitten werden.

In einem zweiten Teil, der für November 1990 vorgesehen ist, sollen schliesslich Studien am Einzelfall vorgestellt werden.

Die Organisatoren

(Für das Detailprogramm siehe Seite 36 im Veranstaltungskalender)

Baukonstruktion der Moderne

Eine Analyse ausgewählter Schweizer Bauten

Viele Gründe führen heute dazu, dass man versucht, die Moderne in ihren technischen, konstruktiven und materialmässigen Bereichen zu erfassen, zu deuten und zu begreifen. Die heutige Baukultur muss sich für ihr eigenes Selbstverständnis an ihren Ausgangspunkten und ihren Höhepunkten orientieren. Das 'Neue Bauen' bietet dazu eine gute Möglichkeit, sind doch dort die wesentlichen Wurzeln zu finden.

Die Betrachtung der Bautechnik von damals aus heutiger Sicht ermöglicht vielfältige Schlüsse, lässt Zusammenhänge aufdecken, Entwicklungen nachzeichnen und gibt vor allem Orientierungshilfen für ihren heutigen Stand. Nicht zuletzt führt uns die Verpflichtung dem Erbe der Moderne gegenüber zur aktuellen Fragestellung: 'Neues Bauen – wie erhalten?' als eine der wichtigsten Bauaufgaben von heute. – Die Überzeugung, dass nur umfassendes Wissen über die damalige Bautechnik und deren Hintergründe zu präzisen Antworten führen kann, gab den Anstoss zu den vorliegenden Arbeiten. Damit soll klargestellt werden, dass das 'Neue Bauen' nicht mit gedankenlosem 'Totalsanieren' erhalten werden kann.

Das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur 'gta' stellt in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Architektur erstmals die Resultate eines Lehrgebiets aus. Im Diplom-Wahlfach 'Konstruktives Entwerfen' des Lehrstuhls für Architektur und Konstruktion unter der Leitung von Prof. Dr. Rolf Schaal wurden von den beiden Lehrbeauftragten Architekten Stephan Pfister und Dr. Giovanni Scheibler seit dem Wintersemester 1982/83 Seminare zum Thema 'Baukonstruktion der Moderne aus heutiger Sicht' durchgeführt mit dem Ziel, die Konstruktionstechniken der Moderne zu erforschen, zu dokumentieren und die Zusammenhänge zwischen der Konstruktion und der Architektursprache der damaligen Zeit aufzuzeigen.

In der Ausstellung werden 24 ausgewählte Bauten gezeigt. Dokumentiert werden sie durch Originalpläne oder Kopien resp. Verkleinerungen davon, Fotokopien und Archivmaterial wie Texte, Bau- und Arbeitsbeschreibungen etc. Die Bauten wurden in der Zeit zwischen 1926 und 1943 errichtet.

Aufgrund eines intensiven Quellenstudiums erstellten die Studenten in Teamarbeit axonometrische Darstellungen der Aussenhülle, Textbeschreibungen sowie Modelldarstellungen zur Architektur und Tragstruktur. Folgende didaktische Absichten standen bei dieser Aufgabenstellung im Vordergrund: Förderung des räumlich-technischen Verständnisses / Einüben von bautechnischem Planlesen / vergleichende Betrachtungen von Architektur und Kon-

struktion / kritische Auseinandersetzung mit dem Problemkreis 'Erhalten, Erneuern, Sanieren'.

Ausstellung vom 01.12.89 – 12.01.90 im Architekturfoyer, ETH-Hönggerberg HIL

Prof. Dr. R. Schaal
S. Pfister
Dr. G. Scheibler

Berufsprüfungen für Archäologische Ausgrabungstechnikerinnen und Ausgrabungstechniker

Der Verband des archäologisch-technischen Grabungspersonals und der Verband Schweizerischer Kantonsarchäologen führen 1990 Berufsprüfungen für Archäologische Ausgrabungstechnikerinnen und Ausgrabungstechniker durch.

Die schriftlichen Prüfungen werden voraussichtlich am 19./20. März 1990 stattfinden. Die praktischen Prüfungen erfolgen in den Monaten Mai bis Oktober 1990.

Zu den Prüfungen wird zugelassen, wer

- über das Fähigkeitszeugnis eines Berufes mit mindestens 3jähriger Lehrzeit oder über ein Maturitätszeugnis oder andere als gleichwertig taxierte Ausweise verfügt;
- seit mindestens 4 Jahren vollzeitlich als Mitarbeiter bei archäologischen Untersuchungen tätig ist.

Die Prüfungsgebühr beträgt Fr. 1'000.--

Anmeldungen werden bis zum 31. Oktober 1989 entgegengenommen.

Anmeldeformulare und Prüfungsreglement (dt. od. frz.) sind schriftlich anzufordern bei:

Beatrice Ruckstuhl
Amt für Vorgeschichte
Rosengasse 8
8201 Schaffhausen